

20) **Das Kind vor dem Tabernakel.** Gebete und Andachtsübungen zum täglichen Gebrauche für Schulkinder bei den Besuchungen des allerheiligsten Sacramentes und bei der heiligen Messe, zusammengestellt von Josef Hofmaninger, reg. Chorherr von St. Florian. Mit Genehmigung des bischöfl. Ordinariates Linz. Linz, 1885. Quir. Haslinger.

Des Verfassers früher erschienenen „Besuchungen des allerheiligsten Sacramentes für jeden Tag der Woche nach dem hl. Alphons für Schulkinder bearbeitet“ finden sich hier für alle Tage eines Monats in vorthafter Weise erweitert. Ein Kind, das sich dieses lieben Büchleins bedient, lernt sicher zum göttlichen Kinderfreunde im hl. Tabernakel herzlich beten, geistlich communiciren und die himmlische Mutter durch kräftige und mit Ablässen versehene Gebete verehren. Diesen kindlich gehaltenen Erwägungen und Anmuthungen sind zwei Messandachten angeereiht, deren erste zum Lobe des Altarsacramentes im Stillgebete sich eignet, während die zweite zum gemeinsamen Gebrauche bei der Schulmesse dient und vom Fürstbischöfe Salura verfaßt ist. Den Schluß bilden die drei gebräuchlichsten Messlieder und das Herz Jesu-Lied. Zur Vollendung des Gebetbuches wäre ein kurzes Beicht- und Communiongebet wünschenswerth. Als Corrigenda sind zu verzeichnen: Auf S. 2 soll „Domdechant“ statt Dompropst stehen; der Ablass auf S. 12 ist zum Schußgebete der folgenden Seite zu setzen; auf S. 64 ist 300 statt 200 Tage Ablass und auf S. 69 Z. 7 genauer „die heilige katholische Kirche“ zu lesen; mit dem Eintrittsgebete auf S. 6 ist ein Ablass von 100 Tagen einmal im Tage verbunden. Das Büchlein hat unstreitig eine Zukunft; es kostet geb. 30 Pf. = 18 kr. ö. W.; bei Abnahme von 25 Exemplaren werden drei Freiemplare beigegeben.

Linz. Prof. Ad. Schmuckenschlager.

Kirchliche Zeitläufe.

Von Monsignore Professor Dr. Josef Scheicher.

(Indi in Europa. Adler und Nasgeier. Schreiber kein Nageweib. Phraien ohne Zuhalt. Es wird Ernst. Das entschleierte Bild. Der letzte König und der letzte Priester. Das Majoritätsprincip aufgegeben. Der Grüttlichwur. Die eiserne Krone des Mannes mit der eisernen Stirne. A bas la calotte! Die Marodemus der Freimaurerei. Studentenstreiche. Verwerfung der Freiheit des Unterrichtes. Kein Priester darf in das Schulzimmer. Belg. Ministerkriese. Der schwache König. Revolutionäre inner und außer dem Hause und doch salonfähig. Bismarck gibt kein Haar breit nach. Mißlungene Vertheidigung der Expatriirung. Der Ernst in Frankreich. Man spart im Cultusbudget. Tausen der Kinder ist verboten. Der muthige Maire und das Crucifix. Die österr. liberale Presse. Moriz Jokai. Die oberen Zehntausend. Professor Rebhan. Die Leonfeldner Geschichte. Der große Rudigier. Revoltirende Lehrer. Die Verfolgung in China. Ja wenn sie Juden wären? Was der Papst thut. Verrath an der kath. Presse. Glück auf zum Besserwerden).

Wenn schon der hl. Philipp Neri klagend auszurufen sich veranlaßt sah: Habemus Indos in Europa, was sollen wir jagen,

welcher Worte können wir uns bedienen, wenn wir den Eindruck wiedergeben sollen, den so viele Zeitereignisse auf uns machen? *Ubi cumque fuerit corpus, illic congregabuntur aquilae* heißt es Matth. XXIV. 28. Es sind freilich keine Adler nach unserer Sprachweise, nur Nasgeier sind es, die auf die faulenden Leichen stürzen. Und Leichen gibt es, Jäukniß hat weite Volksmassen ergriffen.

Es mag dieser Anfang der „Zeitläufe“ eines neuen Jahres nicht nach dem Geschmack mancher Leser sein; sie mögen auf Schwarzgalligkeit und Schwarzseherei des Autors schließen, sie mögen ihn heimlich ein Klageweib schelten, aber — sie thun ihm unrecht und fügen sich selbst ein großes, das der Selbsttäuschung bei. Wie könnten wir auch Freudenlieder anstimmen, *quomodo cantabimus in terra aliena* (ψ 136. 4) möchten wir fragen, da wir doch jenem Theile der sog. gebildeten Menschen, welcher den Anspruch macht, die Welt zu repräsentiren, längst fremd und unverständlich geworden sind. Jene haben leider gründlich mit dem Gottmenschen gebrochen, sie können darum seine Lehre und uns, die wir sie predigen, nicht mehr verstehen. Daher kommt es, daß sich ein Bericht über die Zeitereignisse wie ein Stück *lamentationum Jeremiae* ausnimmt, nicht von Verzagtheit oder Kleinmuth des Verfassers, der wahrlich nichts davon in sich hat.

Ach ja freilich, tändelnd, lächelnd hinweggehen über die trüben Dinge könnte man schon, wenn man nur die Wahrheit verleugnen dürfte, wenn man das Urtheil der Zukunft: er hat sich und Andere getäuscht, mit in den Kauf nehmen wollte. Es gibt, Gott sei es geklagt, ohnehin Schönfärber und falsche Propheten mehr als gut ist; es gibt oberflächliche Naturen, die das Schaumgold der Phrasen über das häßlichste Bild der Zeitlage zu streichen den Muth haben. Man faselt vom guten, kath. Volke, wenn etwa gelegentlich einer priesterlichen Jubelfeier auch solche Männer ihren Durst in Fest-Champagner löschen, deren Kirchenbesuch seit vielen Jahren eine einzige lange Abwesenliste bildet; man freut sich, wenn man melden kann: kein Auge blieb trocken, als ein weißgekleidetes Mädchen tiefgefühlte Worte sprach, als der Gefeierte mit zitternder Stimme erwiderte u. s. w. Auf derartigen Firtlesanz, Ausdruck momentaner Gefühls-erregungen mehr zu geben, als die Sache verdient, vermögen wir nicht. Wir tadeln nicht, aber das kath. Volk muß uns anders nachgewiesen werden. Wenn darin ein hinreichender Grund gelegen ist, ein Klageweib gescholten zu werden, so mag es sein. Dafür ist etwas Anderes um so gewisser, daß wir weder selbst den Muth verloren haben in der Gottes Schlacht für Glaube, Recht und Wahrheit mitzukämpfen, noch daß wir es lassen können oder werden, alle edlen Seelen dazu aufzurufen. Ein Weh', das *vae mihi, quia tacui*, darf

keinen treffen, der seine Feder und Geisteskräfte überhaupt der guten Sache gewidmet hat oder widmen kann.

Wenn diese Worte in jedem Quartale niedergeschrieben werden könnten, so ist dafür zum Beginne eines neuen Jahres doppelt Anlaß, dreifach zum Beginne des Jahres 1885. Es wird Ernst! Hülle um Hülle, Vorhang um Vorhang wird vom verschleierten Bilde, das Fortschritt, Zweck des Jahrhunderts heißt, weggezogen und bald wird Freund und Feind die nackte Wirklichkeit sehen und werden die Schrecken bei diesem Anblicke gar Manchem das Roth von den Wangen treiben. Es wird Ernst! Bislang hat man den harmlosen Bürgern des Jahrhunderts, den denkfaulen Genußmenschen vorgelogen, daß man nicht die kath. Religion, nur die herrschsüchtige römische Kirche bekämpfe, daß man nur die Freiheit gegen sie sicher stellen wolle und die Kurzsichtigen haben es geglaubt. Bis jetzt hat man die großen politischen Kinder genasführt, indem man ihnen von der großen Gefahr durch socialistische Knüttelträger und Eigenthums gefährliche Nihilisten Schanermärchen erzählte, als ob diese das einzig zu Befürchtende bilden würden. Während dieser Arbeit hat man nicht vergessen, die Gemüther von Alt und Jung zu vergiften, den Traum der Freimaurerei vom letzten Priester und vom letzten Könige für die Verwirklichung vorzubereiten. Und das haben nicht die Nihilisten und Anarchisten gethan, im Gegentheile, diese sind erst aus der aller Ideale beraubten Gesellschaft hervorgegangen. Nun wird es Ernst! Mag das Gespenst socialer Noth aus allen Winkeln grinsen, nicht dieses zu bannen arbeiten die Männer vom Schurzfelle, sondern dem Gekreuzigten gilt ihr Schlachtruf, und den Gefrönten wird die Gefolgschaft gekündigt, wenn sie in das crucifigatur einzustimmen verweigern. Es wird Ernst!

Die Loge muß sich sehr sicher fühlen. Oder läßt sie der brennende diabolische Haß alle Klugheit vergessen? Die Ereignisse des abgelaufenen Jahres in Belgien sprechen eine Sprache, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Nach dem seit Jahren als einzig berechtigtem Gesetze betrachteten Majoritätsprincipe, mit dem man Königreiche und Fürstenthümer, mit dem man den Kirchenstaat und die Rechte der Kirche in fürstlichen wie republicanischen Staaten untergraben und vernichtet hat, ist dort das kath. Volk auf dem Schauplatze erschienen und hat das gleiche Recht für sich in Anspruch genommen. Aber während sonst überall die herrschende Partei beim Zustandekommen einer anders gesinnten Majorität mit sogenanntem parlamentarischen Tacte die Zügel der Regierung aus der Hand legte, während der Fürst als constitutioneller Musterfürst, als verfassungstreue Perle erklärt wurde, welcher die Häutung seines Regimes ohne Sträuben in Szene setzte, schrie man in Brüssel *a bas le roi, vive la Republique!* Unbärtige Knaben zischten den constitutionellen

Musterkönig aus und der Bürgermeister Buls von Brüssel, der die Katholiken brutal schlagen, verwunden, ja erschlagen zu lassen keinen Anstand nahm, berief die liberalen Bürgermeister liberaler Städte zusammen und inscenirte mit ihnen eine Art Grüttlschwur gegen die nunmehrige Majorität. In gelegentlich einer Versammlung in Antwerpen ließ er sich zum Zeichen, daß er und die Loge oder die Loge durch ihn herrschen wolle und werde, eine eiserne Krone auf's Haupt setzen.

Warum das Alles? Warum dieser Verrath des constitutionellen Principes? Weil es die Katholiken sind, welchen das Volk sein Vertrauen zuwendete, weil die Religion in die Schulen wieder einziehen soll, aus welchen man sie vertrieben und weil dadurch der Nachwuchs für diabolische Religionsfeindschaft Einbuße erleiden könnte. Daß dem also ist, sagte der Ruf bei allen und wahrlich nicht seltenen Krawallen: A bas la calotte! (Weg mit der Glase!) Das sagten uns die Thaten des fanatisirten Sanhagels nach den Wahlen. In Mecheln z. B. wurde das kath. Etablissement Le Proef geplündert, im erzbischöfl. Palais, in den Kirchen und Pfarrhöfen, ja sogar in den Häusern der kath. Gemeinderäthe die Fenster eingeworfen und kamen viele schwere Verwundungen vor. In Hessen, wo auch die Katholiken gesiegt hatten, wurde ein Bürger mitten durch die Brust geschossen, ein kath. Schöffe gefährlich verwundet — nach der Wahl aus Rache. In Cöln, wo gleichfalls die Katholiken gesiegt hatten, Kirche, Pfarrhaus, Kloster der Schulbrüder und Schulschwestern mit einem Hagel von Steinen und Ziegeln überschüttet und dazwischen vive la republique und a bas la calotte gebrüllt.

Wem galt also der Haß? Wer es noch nicht glauben wollte, der konnte sich Mitte November beim 50jähr. Jubiläum der Brüsseler Freimaurer-Universität volle Klarheit holen. Da wurden die Studenten in die Freimaurerloge geführt und für deren Ideen in Eid und Pflicht genommen. Drei Tage, vom Donnerstag bis Samstag, hielten die Studenten einen Congreß ab. Bereits in der Eröffnungsrede sagte der Präsident: „Durch unseren Congreß werden wir zeigen, daß wir Tugend und Demokratie zu vereinen wissen. Unsere Tribune ist frei. Wir kämpfen aber gegen die clericale Gefahr, die uns eine Generation von Cretins heranzieht.“ (Andauernder Beifall. „Vive la démocratie!“)

Dann bestieg Tanson, von frenetischem Beifalle begrüßt, die Tribune: „Diese Versammlung ruft in mir die Vergangenheit wach. Vor zwanzig Jahren haben wir dasselbe angestrebt, was Sie jetzt verlangen. Wir haben es nicht erreicht, Sie werden aber siegen. Während wir die Fahne der freien Universität erheben, hat überall die Freiheit des Unterrichtes den wahren Sinn verloren und nützt

nur der Unwissenheit und dem Fanatismus. (Bravo!) Wissenschaft verbunden mit gesunder Demokratie, das ist die ewige Wahrheit. Wir kommen noch zum Triumph, d. h. dem Ende der clericalen Herrschaft." (Wüthiger Applaus.)

Am Freitag wurde ein Zustimmungstelegramm an die gerade um diese Zeit tumultuierenden Studenten in Madrid geschickt sammt einem Proteste gegen „die reactionäre, theocratische Autorität, welche die Studenten unterdrückt, und gegen die Haltung des preussischen Uhlans, der Spanien regiert.“

Auch fand sich auf dem Congresse eine Stimme, die sogar gegen die radicalen Absichten Janſon's opponirte, den freien Unterricht verdammt und den maurerischen pure et simple verlangte.

Unter der Masse von Reden kamen merkwürdige Phrasen vor, von denen eine nicht stillschweigend übergangen werden darf: „Der Unterricht im Handwerke soll obligatorisch sein; der junge Aristokrat muß Tischler werden, damit er den Arbeiter achten lernt.“

Nur kurz wollen wir noch Stellen aus einigen Reden berühren, um zu zeigen, welchen Haß diese jungen Leute gegen die Religion hegen. „Der Fortschritt liegt in der Säkularisation des Gehirns.“

„Ich bestreite dem Lehrer das Recht, von einer Seele zu reden, die nicht existirt, und von einem Gott zu sprechen, den es nicht gibt.“ (Beifall.)

„Der Katholicismus ist unsittlich. Erinnern Sie sich an Paul Bert, wie er die Thorheiten des Jesuitenunterrichtes geißelt.“

„Es handelt sich um die großen Principien der Freimaurerei, aufgeschrieben an den Giebeln aller ihrer Tempel; der Staat kann sie verbreiten wie die Principien des öffentlichen Rechtes.“ (Beifall.)

Hiesse es nicht, Wasser in die Donau tragen, wenn wir noch weitere Beweise suchen wollten, wofür eben in Belgien gekämpft wird? Nur eine bezeichnende Notiz wollen wir hier noch anfügen, welche das Wiener „Vaterland“ am 10. December gebracht hat. Es hieß dort:

„Die „liberalen“ Bürgermeister Belgiens waren dieser Tage wieder bei ihrem Leithammel, dem Bürgermeister Buls von Brüssel, versammelt, um sich über die Frage des kirchlichen Unterrichtes in den Schulen zu verständigen. Nach langen Debatten wurde beschlossen, dem Beispiele der Genter Communalbehörde nicht zu folgen, welche Behörde diesen Unterricht, dem Schulgesetze vom letzten September gemäß, programmmäßig in die städtischen Schulen aufgenommen, den Geistlichen dieselben überlassen und die Pflicht auf sich genommen hatte, die Ordnung in der Schule aufrechtzuerhalten, sondern lediglich den Geistlichen ein Zimmer außerhalb der Schulstunden zur Verfügung zu stellen, ohne diesen Unterricht ins Schulprogramm aufzunehmen und ohne Verpflichtung, die Ordnung aufrechtzuerhalten. Diese Umgehung des Gesetzes wird von den kath. Blättern als nicht annehmbar bezeichnet.“

Wer sollte es glauben, daß solchen Elementen gegenüber, die weder Gott noch König Treue halten, Nachgiebigkeit geprediget wer-

den könnte? Es ist geschehen! Der König hat sich verleiten lassen, zwei bestgehaßte, energische, katholische Minister zu entlassen: Jacobs, den Unterrichts-, und Woeste, den Justizminister; worauf Minister-Präsident Malou als Ehrenmann gleichfalls seine Entlassung nahm und das Schicksal seiner Collegen theilte. So geschehen 1884. Und die liberale Presse anderer Länder? Sie identificirte sich mit den Rebellen, allen voran die französische und — die österreichische. Es wird Ernst.

Der Vollständigkeit halber sei schließlich noch angeführt, wie sich die katholische Presse bei diesen Ereignissen verhalten hat. Man kann es mit kurzen Worten: Wohlwollend, ernst und loyal bezeichnen.

Der „Pays“ von Paris schrieb:

„Nie noch hat Schwäche einen Herrscher gerettet. Der König der Belgier glaubt, trotzdem die Geschichte schon oft das Gegentheil bewiesen hat, das beste Mittel, seine Gegner zu bändigen, wäre, mit ihnen zu pactiren. Nein! mit der Revolution unterhandelt man nicht. Sie widersteht nicht der Furcht, wenn ihr die kräftige Faust gezeigt wird, denn sie ist in allen Ländern gleich feige. Frech wird sie nur, wenn man vor ihr weicht.“

Der „Patriote“ sagte:

„Man gebe Acht, der betretene Pfad ist schlüpfrig. Mit dieser Concession befriedigt man sie nicht. Einen Knochen warf man ihnen vor zum Benagen, aber sie werden nur gefräßiger. Die Tumultuanten wissen jetzt, daß mit ihnen gerechnet wird und daß durch Pfeifen und Plastersteine Vieles zu erreichen sei. Aber während diese Brüsseler Helden ihren Willen durchsetzen, wird das Land entmuthigt. Wozu — so fragt es — dieser beständige Kampf, wozu diese Opfer an Zeit und Geld, wenn die Drohung mit einer Emeute alle unsere Bemühungen zunichte macht?“

Warum aber der König zu den Liberalen zu neigen scheint, das erzählt der Pariser „Gaulois“:

„König Leopold II. ließ einst in einer Unterredung mit einem hervorragenden Staatsmanne Belgiens folgende Bemerkung fallen: Warum ich die Liberalen den Katholiken vorziehe? Mein Gott, der Grund ist einfach genug. Sind nämlich die Liberalen am Ruder, so verhalten sich die Katholiken ruhig und geziemend. Von Straßenkrawallen ist keine Spur, sie rüsten blos zu den nächsten Wahlen. Sobald jedoch die Katholiken die Macht erlangt haben, so steigen die Liberalen auf die Gasse. Die Emeute bricht los, ich werde beschimpft und die Revolution steht vor der Thüre.“

Noch haben die wackeren Katholiken Belgiens den Muth nicht verloren. Im Namen Aller erklärt der „Patriote“, ihr Haupt-Journal:

„Hart ist es freilich, nach allen Anstrengungen einen so traurigen Erfolg zu sehen, doch müssen wir in die Ferne blicken. Zeigen wir durch unsere Haltung, auf welcher Seite der Wille des Volkes ist und werden nicht müde, ihn auf jede gesetzliche Weise kundzugeben. Verfolgen wir unser Werk ohne Unterlaß, ohne Schwanken und Schwäche, denn wir repräsentiren das Recht und die Freiheit. Verstehen es wir auch mit Kraft zu thun.“

Länger, als wir es gewünscht haben, mußten wir uns bei diesem neuesten Trauerspiele aufhalten, aber da es symptomatischen

Characters ist, da die belgischen Freimaurer nur das gethan haben, wozu die Brüder aller Nationen und Reiche in jedem Augenblicke bereit wären, so glauben wir diese Raumverwendung verantworten zu können.

Nicht Ernst ist es in Preußen mit dem Aufgeben des Culturkampfes, oder vielmehr es ist den dortigen Katholikenfeinden sehr ernst, denselben fortschleichend zu erhalten und ihn gegebenenfalls auch neuerdings lichterloh aufblodern zu lassen. Ueber diesem Zwecke scheint es selbst einem Bismarck leicht erträglich, die immense Vermehrung social-demokratischer Stimmen bei der letzten Wahl (rund eine halbe Million) mit in den Kauf zu nehmen. Er schreckt sich nicht an den zwei Duzend gewählten Demokraten socialistischer Richtung, von welchen Ciner, Volmar, offen erklärt hat: Wir sind Revolutionäre inner und außer dem Hause, wenn er nur die Macht und das Recht behält, einen harmlosen Caplan expatriiren zu können.

Mit großer Majorität wurde, wie wir seinerzeit berichtet, der Antrag Windthorst's auf Aufhebung dieses härtesten Gesetzes vom früheren Reichstage angenommen. Der Bundesrath, in dem Preußen allein — und Preußen ist Bismarck — siebzehn Stimmen hat, lehnte ihn ab. Gleich nach der Eröffnung des neuen Reichstages brachte ihn der verdiente Kämpfe für Recht und Wahrheit wieder ein und wieder wurde er mit sieben Zehntel-Majorität, trotz des heftigsten Widerstandes des eisernen Kanzlers angenommen. Es wird leider wieder pro nihilo sein, denn der Kanzler erklärte offen: Mit meinem Willen wird nicht um ein Haar breit nachgegeben werden. Freilich erklärte er, daß dieses Gesetz schon seit Jahren nicht angewendet wurde, allein am selben Tage noch brachten die Zeitungen die Nachricht, daß soeben ein polnischer Priester expatriirt worden sei. Wohl sagte er, daß das Gesetz nicht gegen die Katholiken, sondern die nationalen Polen gerichtet sei, allein eine polnische Zeitung wies nach, daß man mit demselben einen politisirenden Geistlichen gar nie treffen könne, wohl aber jeden, der — unbefugt in Preußen Messe lesen wolle. Wie soll man Bismarck noch glauben?

Unter solchen Umständen, wenn selbst Staatsmänner vom Range und der Bedeutung Bismarck's zu solchen Mitteln greifen zu sollen glauben, die Kirche zu knechten, da ist es offenbar sehr Ernst, ihr in Preußen-Deutschland die Lebensadern zu unterbinden, was man immer den Armen am Geiste vom Gegentheile vorreden mag.

Ernst wird es oder ist es in Frankreich, wo man vom Cultusbudget etwas über 6 Millionen gestrichen hat, den schon an sich elenden Gehalt der Erzbischöfe und Bischöfe herabsetzt, die Beiträge für die Seminarien einstellt u. s. w. Ja sogar den barmherzigen Schwestern, welche im Seine-Departement ein Spital für Findel-

finder unterhalten, wurde die Subvention aus der Stadt = Casse gekündigt, weil diese Schwestern so „verwegen“ sind, trotz der ihnen bekannten Ansichten des Generalrathes diese Armenkinder, bevor sie den Ammen übergeben werden, zu taufen. Um diesem „unerträglichen Uebelstande“ abzuhelpen, hatte schon vor einiger Zeit der oberste Director der Spitäler, Quentin (der übrigens sein Amt in letzter Zeit quittierte, den Befehl erlassen, daß kein aus städtischen Mitteln unterstütztes Kind getauft werden dürfe, ohne daß vorher die Mutter um ihren Consens befragt werde; und nun stellte sich zum großen Aerger der liberalen Väter der Stadt abermals das Unerhörte heraus, daß bei 2000 in die Register eingetragenen Kindern nur eine einzige Mutter sich fand, welche sich gegen die Taufe aussprach! Ueber diese Halsstarrigkeit der Mütter sprach sich denn im Communalrath ein gewisser Pichon auch mit tiefer Entrüstung aus, so daß selbst das „Journal des Debats“ nicht umhin kann, ihm den Text zu lesen. In der That beginnt die kleinliche und verbissene Gehässigkeit der Pariser Communal-Vertretung gegen alle positive Religion in ganz unästhetische Drolligkeiten auszuarten. Nicht lange vorher hat man Schwestern die Sammlung von Speiseresten, womit selbe sich und eine Anzahl von Greisen ernährten, aus „sanitären“ Gründen verboten, weil einer der Greise an der Cholera gestorben ist. Jetzt handelt es sich um eben geborne Kinder. Sollen lieber verhungern oder sonstwie zu Grunde gehen, ehe daß Nonnen für sie sorgen. Diese gräßliche Maxime scheint dermalen in der Pariser Gemeinde-Vertretung die herrschende zu sein.

Eine Schulgeschichte, die dem „Vaterland“ aus der Vendee berichtet wird, beweist auch deutlich, welche ärgerlichen Consequenzen aus den religiösen Mischmashschulen resultiren:

„In der Dorfschule zu St.-Jouis in der Vendee hatte ein Schulmeister, den vom Präfecten ertheilten Weisungen zufolge, das Crucifix aus der Schule entfernt. Der Maire im Einvernehmen mit dem Gemeinderathe, welcher ausdrücklich auf der Ernennung eines katholischen Lehrers bestanden, hatte das Kreuz jedoch feierlich wieder in die Schulstube heimgebracht. Der Lehrer trug es auf die Mairie zurück, indem er darauf aufmerksam machte, daß seine Schüler fast zu gleichen Theilen dem reformirten und dem katholischen Bekenntnisse angehörten. Das focht den Maire wenig an; von einigen Gemeinderäthen begleitet, zog er in Procession nach dem Schulhause und begnügte sich diesmal nicht damit, das Crucifix wieder an die Wand zu hängen, sondern ließ es einmauern. Jetzt trat eine neue Persönlichkeit auf: der calvinistische Pastor des Ortes, der mit den Freidenkern gemeinsame Sache machte und im Wege der Presse einen Brief veröffentlichte, in welchem er mit Phrasen über die Gewissensfreiheit um sich warf und unpassend genug andeutete, für die calvinistischen Kinder sei das Crucifix ein Gegenstand der religiösen Abergernisse. Das gefiel aber gerade dem Präfecten, und so erschien eines schönen Morgens ein Schul-Inspector mit vier Gendarmen in Saint-Jouis-de-Milly und ließ von einem Schlosser das Crucifix zum dritten Male abnehmen. Dabei wird es wohl

vorläufig bleiben, obwohl der Bischof Bessot de Minières öffentlich gegen die Entweihung protestirte und noch besonders betonte, daß die Vendée nicht die geeignete Gegend für solche religionsfeindliche Versuche sei.“

In Oesterreich, um aus der Fremde in unser Vaterland heimzukehren, ist es einer sattsam bekannten Fraction lange schon bitterer Ernst, in der Entchristlichung nahezu Tag für Tag einen Schritt vorwärts zu machen. Was unsere Zeitungen in Heterereien und Blasphemien leisten, das hält derjenige, der nicht mitten im Kampfe steht und zu dem Zwecke der Bekämpfung sich die Organe liberaler Publizistik ansieht, ganz und gar für unmöglich. Mit bitterem Wehe erfüllt es den Gläubigen, wenn er die Lehrbücher unserer Bildungs-Anstalten durchforcht. Wir haben das letztemal davon gesprochen und seither haben die verdienten „christl. pädagogischen Blätter“ reichliches, leider haarsträubendes Materiale zutage gefördert. Jedes erlaubte Maß überschreiten die feilen Federn, welche für die Jugend Lectüre, für das Volk sog. Bildungsmittel, für den Pöbel in Seidenhüten picante Unterhaltung erzeugen. Um nur ein Beispiel anzuführen, ist uns dieser Tage ein elegant ausgestattetes Buch der sog. Salon-Bibliothek unter die Hand gekommen. Das ist Waare für den feinen Geschmack, für die oberen Zehntausend. Ein Mann der Zeit, von Ruhm und Ehren fast erdrückt, Moriz Jokai, gibt darin seine Moral an. Eine Moral, bei der nahezu Blasphemie der Blasphemie die Hand reicht, in welcher neben einigem Guten das Lascive, selbst Lappische weit überwiegt. Aber derlei Waare geht ab, denn die gute Gesellschaft ist nicht mehr christlich, und die Loge arbeitet mit eiserner Consequenz, daß es Ernst werde mit dem Hinausschaffen des Cadavers der kath. Kirche.

Wen wird es da Wunder nehmen, wenn Opfer dieser Weisheit die Zeit gekommen crachten, auch bei uns bis zu der Jugend herabzusteigen und das Materiale der Zukunft mit Beschlag zu belegen? Ein solcher Fall ist der Fall des Mittelschul-Professors Rebhan, der dem Bischofe von Leitmeritz die Nothwendigkeit auferlegte, höheren Orts Protest gegen die Unglaubens-Propaganda mittelst vom kath. Volke gezahlter Gymnasial-Programme einzulegen. Zu unserer Freude können wir sagen, daß dem Professor wenigstens eine Rüge zutheil wurde.

Nicht so erfreulich oder erträglich endete der Leonfeldner Fall. Dort benützte ein Lehrer seine Stellung an der Volksschule, um katholischen, oberösterreichischen Kindern Luther lieb und werth, die katholische Kirche aber verächtlich zu machen. Bischof Rudigier, über dessen unvermuthetes Hinscheiden noch der Schmerz in unserer Seele zuckt, die Thränen in den Augen Unzähliger, nicht bloß in Oesterreich, sondern in der gesammten katholischen Kirche noch nicht vertrocknet sind, schritt, trotzdem er Alles was in Oberösterreich in

der Schule Macht hat, gegen sich wußte, mit apostolischem Muth und doch zugleich Milde ein. Er mußte die Kinder in ihrem Glauben schützen, aber er wollte auch den verirrtten Lehrer zur Wahrheit zurückführen. Allein in Oesterreichs gebildeten, besonders den Lehrerkreisen, hat der Feind nur zu reichlich seinen Samen ausgestreut und der Same ist aufgegangen. Von nah und ferne kamen, von Einzelnen wie Lehrervereinen, telegraphische und briefliche Aufmunterungen zur Renitenz des Katholiken gegen den eigenen Bischof. Treu verharre! So tönte es auf der ganzen Linie wieder. Wir Lehrer haben die Aufgabe Fortschritt zu verbreiten und kein Bischof, kein Papst kümmert uns unfehlbare Volksschullehrer!

Wahrlich, ein Abgrund wurde enthüllt, wie ihn kein Mensch in dieser Grelle geträumt haben mochte, ein Abgrund, der unsere friedensseligen Rantschuknaturen und Pilatusseelen selbst erschreckte.

Was lernen wir daraus? Der Linzer Bischof sagte es selbst gelegentlich einer Versammlung des Volksvereines. So sind seine eigenen Worte:

„Was lernen wir daraus?

„Hineinschauen können wir in den Abgrund, der uns bereits eröffnet worden ist durch die neue Schule.

Diese Männer in großer Zahl treten auf gegen ihren rechtmäßigen Bischof, der nur von seinem Rechte Gebrauch gemacht und seine Pflicht erfüllt hat (Bravo! Bravo!), erfüllt hat mit der größten Mäßigung, der unter Anderem einen väterlichen Brief geschrieben hat an Rohrweck, damit er nicht unglücklich werde, und sie treten auf in bühnlicher Manier. Man lese nur die „Lehrer-Zeitung“; in bühnlicher Weise wird geschrieben (Bravo! Bravo!) gegen das Vorgehen des Bischofs, der nur sein Recht und seine Pflicht erfüllt hat.

Und die Zahl Derjenigen, die solches thut, ist bereits groß.

Meine Männer! Was steht uns bevor, wenn dieses Schulwesen sein Unwesen noch treiben kann durch Jahre und Jahre!

Die „Lehrer-Zeitung“ von Linz, hat im Jahre 1876 die Unversöhnlichkeit gehabt, zu erklären, die alte Schule habe die Aufgabe gehabt, aus Menschen Christen zu machen, und die Neuschule habe die Aufgabe, aus Christen Menschen zu machen, d. h. das Christenthum im jungen Menschen zu zerstören.

Die Geschichte von Leonfelden ist eine sehr klare Illustration dieses Programmes. Die Neuschule bemüht sich, aus Christen Menschen zu machen!

Unser Schulgesetz ist ein sehr unglückliches.“

Ob noch jemand zweifeln kann, daß es im Jahre 1885 sehr ernst zu werden verspricht, scheint uns ganz unmöglich anzunehmen. Wir unterlassen daher eine weitere Aufzählung von Symptomen. Nur bemerken wollen wir, daß wir mit solchen aus Oesterreich allein ein Buch füllen könnten. Während die Feinde Christi in Europa in der geschilderten Weise an Realisirung ihres teuflischen Ideals arbeiten, ist die Hölle in Afrika und Asien geschäftig, die mit vielen Opfern errichteten Missionen niederzureißen. Blut ist geflossen und Blut scheint noch viel mehr fließen zu sollen. Frankreichs Krieg mit China hat ganze Provinzen in die Zeit der heftigsten Verfolgung

versezt. Und es ist kein Abscheu. Zu Hause werden die französischen Priester verfolgt als Feinde des Landes und der Republik, in China verfolgt man sie wegen ihrer Abstammung, ihrer vorausgesetzten Theilnahme für ihre Landsleute. Wären es Juden, so würden sich laut Erfahrung die Großmächte ihrer annehmen. Da es Katholiken sind, mag China sie sammt und sonders schlachten.

Der Herr erbarme sich ihrer und unser. Er erbarme sich des Vaters der Christenheit, der zu seinem Kummer noch den Kummer um die ganze Kirche tragen und ertragen muß! Was thut der Greis auf Petri Stuhle? Während die Welt sich zerfleischt, da gedachte er der Unglücklichen und betete für sie, für diejenigen, welche an der grassirenden Cholera des Leibes litten und für diejenigen, welche von der noch gefährlicheren Epidemie des Gottes-Hasses ergriffen sind. Für die Ersteren stellte er sein eigenes Haus als Choleraspital zur Verfügung und bestimmte die Geldmittel, welche zur Erhaltung desselben nothwendig sein würden. Für die Letzteren erhob er seine Stimme in Allocutionen und Rundschreiben, sie zur Umkehr zu bewegen. Zugleich wendete er sich an die Pfarrer und trug ihnen auf, mit Wort und Schrift aufs Volk zu wirken, dasselbe zu rüsten gegen die Verführung der Freimaurer. Adsciscenda, so lauten seine Worte, die wir für besonders wichtig halten, adsciscenda eorum opera est, quibus a honorum omnium largitore Deo facultas dicendi aut scribendi data est. Was heißt das anders als wirken durch Predigen, Missionen und die Presse. Ach in letzterer Beziehung sieht es traurig aus. Wenig Kämpfer genug schon stehen auf der Hochwarte und selbst diesen fehlt es an der gebührenden Theilnahme. Mit superfluger, liebloser Kritik wird häufig der katholische Literat und Arbeiter auf dem gefährdetsten Gebiete wie mit Nadelstichen zu Tode gepeinigt, wie eine Meute fallen über ihn die Gegner nicht bloß, nein selbst zuweilen so Manche von den eigenen Mitbrüdern her, die von Rechtswegen seine Mitstreiter sein sollten. Nun der Feind freut sich, wenn über einen Vertheidiger der Wahrheit das Löschhorn papierener Aburtheilung gestürzt worden ist. Pius IX. seligen Andenkens hat einst das Wort gesprochen: In heutiger Zeit braucht die Kirche die Streiter mit der Feder beinahe noch nothwendiger als die Streiter auf der Kanzel und im Beichtstuhle.

O möchte es darum im Jahre 1885 auch Ernst werden in allen, allen Kreisen der Katholiken, daß sie mit Gottvertrauen und Heldennuth auf die Wahlstatt eilen und schlagen die mächtige Schlacht für Gottes Ehre und die Treue des katholischen Volkes! Mit Gott dann Glück auf zum neuen Jahr!

St. Pölten den 18. December 1884.